

bilder. Für Schilder und Plakate wurde einheitliche Schrift und wenn nicht übereinstimmende, so doch harmonische Farbtöne vorgeschrieben. Auch in den Seitengängen lehrten möglichst das gleiche Material und ähnliche Farbenklänge wieder, wenn gleich hier meist etwas mehr Freiheit und auch etwas mehr Rücksicht auf den Geldbeutel des Einzelnen genommen wurde.

Es läßt sich nicht leugnen, daß das Gesamtbild solcher einheitlich durchgeführten Ausstellungen einen günstigen Eindruck macht. Das Markttschreierische, das sonst dem ungehemmten Durcheinander anhaftet, wird jedenfalls vermieden. Aber gleichzeitig tritt eine gewisse Erstarrung ein, das Buntfarbige, Jahrmarktmäßige wird einer kühlen, nüchternen Überlegtheit geopfert. Es genügt fraglos, wenn die künstlerische Oberleitung sich auf eine mehr beratende Tätigkeit beschränkt, Auswüchse mildert, Gegensätze ausgleicht und im Übrigen den Künstlern beim Entwurf der einzelnen Stände Freiheit läßt. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß diese Entwürfe auch wirklich von Künstlerhand geschaffen werden. Der rechte

Künstler ist schon ganz gefühlsmäßig bestrebt, sein Werk der Umgebung harmonisch einzugliedern, so wie der gute Baumeister mit seinem Haus ja auch Rücksicht auf die Landschaft oder auf die Nachbarbauten nimmt, zwischen die er es setzt.

Letzten Endes läuft also die Frage, wie bei allen Untersuchungen in Kunstdingen, darauf hinaus, in jedem einzelnen Fall für die gestellte Aufgabe den geeigneten Künstler zu finden und ihm innerhalb nicht allzu eng gezogener Grenzen freie Hand zu lassen. Wird die Künstlerschaft erst in ausgiebiger Weise zur Mitarbeit herangezogen, so erwachsen aus ihrem eigenen Kreise rasch genug die großen Richtlinien, nach denen solche Aufgaben zu lösen sind. Bedeuten diese auch nicht gerade die sichtbaren und bleibenden Gipfel-punkte unserer Kultur, so werden sie dadurch, daß sie auf einen ungeheuren Kreis von Menschen wirken und — was gerade heute nicht unterschätzt werden darf — auch dem Fremden ein wieder aufblühendes Land zeigen, ihren bescheidenen Teil beisteuern zur Wiederaufrichtung unserer Heimat.

Die Werbearbeit für die Reichstagswahlen in Berlin

Man kann nicht von ihr sprechen, ohne daß es heiß in einem aufsteigt. Politische Unreife, schlechter Geschmack, Mangel an Kultur und andere unangenehme Eigenschaften traten in eine Idealkonkurrenz miteinander, deren wir uns vor dem Auslande schämen müssen. Man führte den Wahlkampf in Formen, die oft jedes Schamgefühls bar waren. Flugblätter mit Verleumdungen und Beschimpfungen der politischen Gegner waren die hauptsächlichsten Kampfmittel, so etwa, wenn die „Deutsche Tageszeitung“ behauptete, die S. P. D. hätte ein dänisches Abstimmungsplakat für ihre Zwecke plagiiert, obwohl gerade das Gegenteil der Fall war, wie wir in unserm Maiheft zeigten. Gegnerische Versammlungen wurden gesprengt. Die Kraft der Lunge und des Knüppels hatten die mangelnde Güte ihrer Sache zu ersetzen. Auch in die Schulen wurde der Kampf getragen: Schüler wurden in ganzen Kolonnen zum Sprengen anderer Versammlungen angestellt. Man bildete „Kraftkolonnen“, die die Plakate der Gegner systematisch zu besudeln, zu überkleben, abzureißen und abzuweichen hatten. Es blieb kein Baum, kein Stadtbahnhofenster, kein Eisenbahnfahrplan verschont. Der Dreck wurde überallhin verspritzt. Dem Mitteleuropäer, der auch nur eine Spur von Anstandsgefühl im Leibe hatte, konnte übel werden bei solchen Wahlmethoden. Und da behaupten manche, der Wahlkampf sei lauer und ruhiger verlaufen als vor anderthalb Jahren! In immerhin wohlthuendem Gegensatz zu den anderen Mitteln des politischen Kampfes — Schrift, Rede usw. — stand das, was dem Plakatfreund allein von Wert ist, die Bildreklame. Sie war von einer Langweiligkeit und Nüchternheit, die gar nicht mehr überboten werden konnte. Wer sich in dieser Zeit über deutsche Plakatkunst an den Beispielen ihrer politischen Auswirkung unterrichten wollte, mußte ein geradezu jämmerliches Bild von ihrem jetzigen Stande bekommen. Wo waren die Künstler der neuen Richtung, wo steckten Fenneker, Plünnecke, Pechstein und andere, die vielleicht im Stande gewesen wären, stärkeren Eindruck zu machen?

Was geboten wurde, waren alte Ausstattungsstücke aus einer ein Vierteljahrhundert alten Schatzkammer. Der Betrachter geht höchst gleichgültig an solchen trostlosen, akademischen Arbeiten vorbei, sodaß man sich wirklich fragen muß, ob nicht die großen dafür aufgewendeten Summen nutzlos verthan seien. Kein einziger starker Ton, kein voller Akzent, keine Spur eines Schwungs oder einer Anteilnahme war da zu finden.

Eine Aufzählung dessen, was an den Säulen klebte, lohnt wirklich nicht. Es ist ja auch so belanglos, wer den Tod mit dem Bauern für die Deutsche Volkspartei oder die Mutter mit dem Kind für das Zentrum oder den Mann mit der schwarzrotgelben Fahne für die Deutsche Volkspartei entworfen hat, denn wir kennen ja alle diese Blätter schon vom vorigen Wahlkampf, und wenn die Demokraten die Mutter mit dem Kind gebracht hätten, oder das Zentrum den Bauern mit dem Tode, so wäre es „Jacke wie Hose“ gewesen. So hat es auch niemanden weiter aufgeregt, daß die D. D. P. ein Plakat der S. P. D. ziemlich wortgetreu plagiierte oder vielleicht nur aus demselben Born schöpfte, der unweit Budapests quillt. Noch dreister gaben sich zwei Spartakusplakate, die ein prachtvolles Blatt von Biró, das wir in unserem Januarheft auf Seite 25 abgebildet haben, schamlos für eigene Zwecke verwendeten. Aber wie sie es verwenden! Vor dieser roten Faust, die durch das Fenster fährt und den Tisch zertrümmert, an dem die Bürgerlichen auseinanderstieben, könnte einem wirklich nicht gruselig werden, geschweige denn, daß sie von der Kraft der Partei überzeugt hätte, wie Birós kraftvolle Arbeit es tat.

Wenn diese Langweiligkeit, die zum Gähnen reizte, überhaupt noch eines Höhepunktes fähig war, so war dieser ganz gewiß in den Ankündigungen der Deutschen Demokratischen Partei erreicht. Mag sein, daß die Schwunglosigkeit ihres Programms, die Tatsache, daß sie als Mittelpartei überhaupt keine starken Schlagworte hat, dazu beitrug, auch die künst-